Frau Elisabeth Gecks:
Erinnerungen aus meinem Grals-Erleben
Die Tutzinger Zeit. Herbst 1926 - 10. Februar 1928

Bald, nachdem ich das Haus "Buchenhof" hatte finden dürfen, ward im September noch der Einzug gehalten. Das war eine glückliche Bereitungszeit für mich. Ich durfte so Einblick auch in die ganze Lebensführung erhalten: Sie war einfach, anspruchslos, selbstverständlich, klar und harmonisch - arbeitsam das ganze Haus. Ich könnte mir auch vom Menschlichen her gesehen kein besseres Vorbild für unser Menschenleben denken als das, was ich im Hause Abd-ru-shin alle die Jahre, auch auf dem Berge und in Kipsdorf erlebte. Deshalb drängt es mich auch, all mein Erleben, so weit dies in Worte zu fassen ist, in mir schwingt und gewiß nicht nur als ganz persönliches Wissen mir geschenkt wurde, zu schildern.

Auch Tierliebe und das Gedeihen der Blumen wurden gepflegt, es ist ja auch natürlich. Fräulein Irmingard, ein heranwachsendes Mädchen zu der Zeit, hatte viele Blumen zu pflegen, zog kleine Setzlinge auf, wobei ich raten durfte. Auch einen Kanarienvogel durfte ich bringen, den sie allein versorgte. Es gab eine Hunde-Wochenstube, denn der Herr hatte immer einen Hund um sich, der Ihm treu ergeben war und sich in der leuchtenden Güte seines Herrn sonnte und dafür Liebe und Treue gab. "Ja, die Tiere kennen mich" hatte der Herr einmal ausgerufen, als Er zum ersten Mal in unser Münchener Haus kam. Mein großer Wolfshund, der oben vor meiner Tür lag, war beim Schellen an der Haustür mit wütendem Gebell die Treppe hinabgestürzt, die Mädchen hatten wieder einmal jemand ungeschützt die Diele hinaufgelassen. So eilte ich dem bellenden Hund nach, der aber plötzlich verstummt war. Durch die Säulen des Treppenhauses hinabschauend sah ich ein rührendes, mir unvergeßliches Bild. Da stand Abd-ru-shin mitten auf der Diele und vor Ihm saß, den Kopf zu Ihm hinaufgewandt - man möchte es mit andächtig bezeichnen - Rex, der Hund. Abd-ru-shin hatte seine Hand auf seinen Kopf gelegt und schaute mit einem so unvergeßlich gütigen, leuchtenden Blick hinab auf das Tier. Mich erblickend sprach Er dann die deutenden Worte. Von diesem Tag an hatte ich immer gewußt, wenn der Herr in der Stadt war, denn dann weinte Rex immer, bis er Ihn sehen durfte, wohl von kleinen Wesenhaften unterrichtet, mit denen er ja so oft im Garten spielte, deutlich erkennbar. Auch hatte der Hund wohl des Herrn Strahlung empfunden und im Bewußtsein behalten, denn von diesem Tag an

bellte er auch keinen Kreuzträger mehr an, der in unser Haus kam und gab keine Ruhe, bis er bei uns liegen durfte, wohlig ausgestreckt, wenn wir in geistigen Gesprächen beieinander saßen. So aufgeschlossen können Tiere sein!
Ein anderes Tiererlebnis möchte ich anfügen, vorausgreifend, weil es erst den Bergaufenthalt betrifft.

Abd-ru-shin hatte das kleine Anwesen auf dem Vomperberg zu der Ihm bestimmten Zeit gefunden. An einem kalten, tief verschneiten Wintertag war Er mit Frau Maria und den drei Kindern dort eingezogen. Frau Illig und ich hatten beim Umzug und Einrichten helfen dürfen. Die Leute schilderten den Vorbesitzer als ziemlich ungut und roh. Jedenfalls hatte er für Tiere kein Herz und sein großer Hund, Friedel genannt, keine guten Tage gehabt, und die Leute fürchteten ihn. Diesen Hund überließ er zum Haus gehörend. Ich hatte ihm gleich zu fressen geben dürfen. Wir waren immer gute Freunde geblieben, obwohl der Hund genau wußte, wer sein "Herr" war.

Der Herr hatte ihn gleich von der Kette losmachen lassen, an der er bei jedem Wetter bei seiner Hütte liegen mußte. Jetzt konnte er sich frei auch im Garten bewegen und in die Hütte schlüpfen, wie er wollte. Das nahmen wir auch für die erste Nacht an. Es war eine eisige Winternacht und wo war der Hund? Er lag, halb erstarrt, auf dem Schnee auf der anderen Seite des Hauses direkt unter dem Schlafzimmer des Herrn. Die erste Nacht schon, und das richtige Zimmer hatte er auch gewußt. Jedenfalls war es ihm so ergangen wie meinem Rex mit dem Erkennen und der Liebe zum Herrn. Ja, so sind Tiere! Sie schwingen rein in ihrer Art im Gotteswillen. Und wir Menschen? Abd-ru-shin war so gerührt, daß Friedel nicht mehr im Freien zu übernachten brauchte. So wurde aus dem Kettenhund der frohe Haushund des Herrn.

Also Tutzing! Auch Frau Klette mit ihren beiden Jungen war mit eingezogen. Sie war eigentlich immer um Frau Maria, wenn man hinkommen durfte; ich hatte immer den Eindruck einer gewollten Unterdrückung dieser strahlend gütigen, sonnigen Frau, welche darüber zu lächeln schien. Ein kleines Erlebnis ist bezeichnend: Im Sommer 1927 saßen Frau Maria und Frau Klette auf einer Bank im Garten, als ich kam. Frau Klette rief mir zu: "Setzen Sie sich zu uns!" und rückte auf die Seite, damit ich mich dazwischen setzen könne. "Zwei Rosenstöckchen und ein Mistböckchen!" sagte sie erklärend. Es tobte in mir ob solcher Unverschämtheit. Das Mistböckchen nahm ich ja für mich an, aber sie

war das zweite und da war nur ein "Rosenstöckchen"! Ich blieb wie angewurzelt stehen. Frau Maria sagte nichts, aber sie lächelte mir so aufmunternd zu, daß ich nicht zauderte, mich an den nun von ihr gewährten Platz zu setzen.

Frau Klette war die Haushaltführung und Sorge für alle, nicht nur für ihre Kinder, anvertraut. Welch verantwortungsvolles, wichtiges und schönes Amt; und wie hatte sie es mißbraucht und gerade den Kindern Bernhardt, vor allem Fräulein Irmingard nicht die nötige Fürsorge angedeihen lassen. Das hat mir Abd-ru-shin, welcher sie erst gewähren ließ, damit sie selbst das Unrecht erkennen und sich ändern solle, nach ihrem Abgetrenntwerden erzählt. Dabei hatten ihre Kinder alles mit, und vieles konnten die Kinder Frau Marias nicht erhalten, wie sie mir geklagt, weil diese nicht bevorzugt werden sollten, das wollten Herr und Frau Maria nicht, und für 5 Kinder langte es nicht.

Abd-ru-shin mußte sich ja ganz im Geben der Botschaft Menschen widmen, die anfingen, Ihn zu suchen. Frau Maria widmete sich ausschließlich kranken Menschen. Ich meine, auch der erste kleine Kreis Lernender durfte wöchentlich zu Ihm kommen, er las und besprach das neu Geschriebene der Reihe nach. Welch Erleben war das für uns! Uns nannte der Herr "Novizen" und sprach vom "Orden des Grales", der entstehen sollte. Wir durften fragen, was uns bewegte, alles durften wir fragen. Abd-ru-shin sagte, daß Er auch an uns und unseren Fragen und dem Erfassen erkennen wolle, was die Menschen brauchen und wie sie sein Wort aufnehmen könnten. Er sprach zum ersten Male von seinem geistigen Namen "Abd-ru-shin", von Gralsdienst und Berufensein. Auch sagte Er, daß dies ein reines Menschentum erfordere, aber kein Mönchtum verlange.

Vor meiner Zeit hatte Abd-ru-shin einmal das Gebot gegeben, daß sich die Menschen bei der Begrüßung nicht die Hand geben sollten. Der Strahlungsaustausch dabei sei oft recht ungeeignet. Freilich dürfen wir auch Empfangende sein in den besonderen Fällen, die uns gewährt werden. - Da die Menschen es aber in Unkenntnis der Schöpfungsgesetze im allgemeinen nicht begriffen und es für Fremde oft ein Hemmnis geworden wäre, hatte Er diese Bestimmung wieder aufgehoben.

Ich durfte jede Woche einen Nachmittag und Abend in das zugleich so gastliche Heim kommen. Auch mein Mann war manchmal eingeladen und

war voll Verehrung für Herrn und Frau Bernhardt; er beschäftigte sich auch mit der Botschaft, wenn er Jesus noch nicht eigentlich erkannte; er brauchte zwei Jahre, bis er sich durchgerungen hatte, und der Herr sprach nie von sich selbst. Er klärte Irrtümer in Meinungen der Menschen und Kirchen auf, weitete den Blick. Bei meinem Mann vermittelte Er Lichtsehnen, weckte religiöses Streben durch Sein Wort und durch sein Wesen. Die Menschen wurden von Ihm angezogen wie mein Mann auch, alles Höherstreben wurde gefördert oder auch erst geweckt.
So war in meine Ehe wieder frohe Hoffnung gekommen. Freilich, wenn wir etwas zum Tragen hatten, das ich trug, nahm mein Mann mir dies immer gerade auf der Brücke ab, die damals noch über die Bahn führte und auf die man von des Herrn Balkon sehen konnte, von dem Abr-ru-shin schon nach uns Ausschau hielt. Das wurmte mich dann, ich empfand es als unwahr. Der Herr hatte wie immer meinen Unmut, mein Denken empfunden und erklärte mir, ich solle darüber nicht ärgerlich sein. Daß mein Mann vor Ihm als ein Anderer dastehen wolle, das könne der Anfang sein, wirklich so zu werden, wie er zu sein scheinen wolle, ich dürfe ihn nun nicht mit abweisenden Gedanken belasten. So wurde das kleinste Vorkommnis zu förderndem Erleben und Erkennen.

Des öfteren kam der Herr mit Frau Maria und Fräulein Irmingard in die Stadt und auch zu uns, wenn nicht zu Lufts im Haus Möhlstraße 25. Herr Luft verehrte beide sehr, doch beschäftigte er sich nicht mit der Botschaft und erkannte sie deshalb auch nicht, liebte sie nur als Menschen. Es war immer eine Freude, wenn die beiden mit Fräulein Irmingard kamen und wir ein nettes Essen richten durften. Auch ein Glas edlen Weines verschmähte der Herr nicht, während Fräulein Irmingard sich noch ganz wie ein Kind auf das Vanille-Eis freute. Es hatte mich immer tief berührt, mit welcher Freude der Herr alles aufnahm und wie Er sich bedankte für die kleinste Aufmerksamkeit, während es doch an uns lag zu danken. Wenn ich als "Hausfrau", wie Er sagte, neben Ihm sitzen durfte bei Tisch, war mir immer gerade durch Seine Schlichtheit und Güte im Sichgeben so tief bewußt, wie hoch und weltenweit Er doch von uns war und welches Geschenk Er auch in dem einfachen Menschsein uns gab. Er lebte da das Gesetz von Geben und Nehmen uns vor.

In der Tutzinger Zeit besuchte Abd-ru-shin auch Kinos öfters, auch später noch manchmal. Sicher hat Er daraus vieles ersehen können, was Er zum Verstehen und Kennenlernen von Menschenart brauchte, um uns zu helfen. Oft hatte Er auch Freude dabei, wie bei dem Film "Robert Koch".

Ich durfte dann oft mitgehen und lernte, alles von der Botschaft aus zu betrachten. Auch in Opern gingen sie manchmal gerne, und Wagners Musikdramen wurden bevorzugt. An "Madame Butterfly" freute auch die Musik, aber besonders schön war eine Mozart-Aufführung der "Zauberflöte", die für mich ein ganz besonderes Erleben war. Musik liebte Er überhaupt sehr, ihn freuten gute Musikplatten oder auch Sänger, da die Wellen der Töne doch mit höheren Sphären verbinden. Freilich sagte Er, daß dies alles nur ein schwaches Erahnen und eigentlich Gralsmusik noch einst erst gefunden werden soll von Berufenen, welche sie wirklich aus höherer Sphäre durch "Cäcilie" empfangen dürften und sollten. Nach dem Erleben von Wagners "Der Fliegende Holländer" sprach Abd-ru-shin sehr ernst von dem falschen Erlösungsgedanken, in den sich die Menschen verwickelt, wie es auch manche Sagen nun wiedergeben, die auf Frühestem aufbauend später falschen Sinn hineingelegt. Es geht ja durch alle uns noch bekannten Zeiten die Auffassung, daß ein reiner, edler Mensch - meist eine Frau - durch Opfertod einen anderen gesunkenen oder kranken wirklich geistig erlösen könne. Es liegt darin wohl ein Erinnern an altes Wissen, daß die Frau lichtverbundener war als der Mann. Niemals aber kann jemand die Schuld eines anderen auf sich nehmen, dem er helfen will, jeder muß die seine selbst lösen. Wenn jemand den anderen davon befreien will, indem er selbst sein Leben endet, so ist das nur Unrecht. Er bringt sich selbst in Schuld, ohne den anderen damit lösen zu können. Man hat kein Recht, über sein Leben so zu verfügen.

Sentas verherrlichte Erlösungstat war eine unberechtigte Annahme, eine völlige Verkennung der Schöpfungsgesetze. "Wie haben sich die Menschen in falsche Vorstellungen verwickelt!" rief er in Unmut aus. Der Holländer hatte nur Erlösung dadurch finden können, daß er ihr zuvor erhofftes Opfer zuletzt nicht mehr annehmen wollte, daß er ihren Tod für ihn vermeiden wollte, indem er eiligst mit dem Schiffe fort und, wie er meinte, unerlöst nun ewig weiterfahren müsse. Er hatte damit das Rechte erwählt, das ihn nun selbst wirklich erlösen konnte. So erklärte Abd-ru-shin dieses Schöpfungsgesetz und den falschen Begriff; den hatte ich bis dahin auch in mir getragen, Sentas Wesen und Denkungsart hatte immer sehr in mir angeklungen. Jetzt war ich davon befreit. So wurde immer alles, welches Erleben mit Abd-ru-shin es auch war, zu Erkennen und dem großen Sehnen, ganz recht zu werden. Einmal, es war dann später auf dem Berge, klagte ich einmal dem Herrn: "Ach, wann wird man denn endlich vollkommen sein?"

"Niemals", sagte Er darauf und ergänzte: "Alles Streben ist endlos, es muß immer weitergehen, es gibt keine Grenze in der Entwicklung, auch für den reinen Geist, der bewußt in seine Ursprungsebene aufsteigen konnte, ins sogenannte Paradies. Die Ebenen sind dort unendlich. Vollkommenheit in diesem Sinne würde Aufhören des Strebens bringen und darin Stillstand. Stillstand aber ist Rückgang. Im Licht ist alles Bewegung; Vollendung in dem von Ihnen gemeinten Sinne gibt es nicht, ewig nur ein Weiterstreben in den unendlichen Weiten des geistigen Reiches. Ein 'vollendeter' Menschengeist ist ein solcher, der in seinen Wanderungen durch die Stofflichkeiten schließlich wieder durch sein Streben so gereinigt und licht geworden, daß alles Stoffliche sich von ihm lösen kann und er dann wieder als bewußt gewordener, nun entwickelter Geist in seinem Hochstreben eingehen kann in das geistige Reich, das ewig ist, um dort dann bewußt leben zu können, zu streben und zu wirken im Willen Gottes. Aber auch da wird er immer weiterstreben. Seiner Entwicklung, allerdings in den Ebenen seiner Art, ist keine Grenze gesetzt, denn diese geistigen Ebenen sind unendlich auch in ihrer Art." - - - - - - - -

"Wenn Sie etwas nicht mehr begreifen, nicht mehr als gut und richtig ansehen, was Ihnen vor einem Jahr noch so erschien, dann können Sie daran erkennen, daß Sie ein Stück weiter gekommen sind", so tröstete Abd-ru-shin einmal meinen Kummer, daß ich vieles noch beim Alten und in der Rückschau oft erschreckend feststellte, wie ich vor einiger Zeit dies oder jenes noch gedacht, getan oder unterlassen hätte und jetzt erst merkte, daß es falsch war. Auch das war aber erst ein Gespräch auf dem Berge.

Im ersten Winter der Tutzinger Zeit las und hörte man Kunde von Therese von Konnersreuth. Ob Tatsache oder Schwindel wurde debattiert, und die Kirche sah in ihr eine Begnadete, wohl ähnlich einer Heiligen. Ich kam nach Tutzing und sagte begeistert, wie begnadet diese doch sei, daß sie an den Wundmalen Jesu leiden dürfe. Entsetzt sah mich Abd-ru-shin an und sagte wieder wie damals in Igls: "Das Licht will keine Leiden der Menschen. Sie schaffen sich diese nur selbst und dürfen dann, bei rechter Einsicht, sich durch diese wieder von Schuld lösen. Das ist etwas für sich. Wären die Menschen immer ihren Weg zum Licht weiter gegangen, hätten sie sich nicht verstrickt, ihnen wäre kein Leid gekommen! Gott wollte das nicht. Dann wurde es notwendig, sie schufen es als Folge üblen Denkens und Tuns und dadurch verloren sie die Lichtverbindung und die Verbindung mit den wesenhaften und geistigen Helfern.

Aber Ihr Gedanke, daß Therese von Konnersreuth eine Begnadete sei, eine Art Heilige nach katholischer Auffassung, zeigt, daß Ihnen selbst noch immer derart katholische Gedanken anhaften. Die Tatsache ist ganz anders."

Und dann erklärte Abd-ru-shin, wie es damit wirklich sei und daß er eine Schrift herausgeben wolle,welche die Menschen aufklären solle und ihnen heraushelfen auch aus so manchem anderen Irrtum. Auch wiederholte Erdenleben, ihre Schuld und wieder Lösungsmöglichkeit wurden darin klargelegt. Manche hatten sie dann wohl gelesen, gerade auch Fremde und auch bejaht oder doch nachdenklich gemacht. Aber die gewollte durchgreifende Hilfe, welche damit Abd-ru-shin geben wollte, blieb mit Ausnahme weniger unangenommen. Eine Enttäuschung, wie sie der Herr immer wieder erleben mußte. Die katholische Kirche aber feierte Triumphe. -

Meine Einstellung auf Abd-ru-shin und Frau Maria war so stark, daß ich auch in der Ferne geistig und körperlich Hilfe erlangen konnte. So wurde ich einmal bei schweren Vergiftungserscheinungen durch meine innerliche Bitte und zwei Zeilen an Frau Maria gerettet. Die Hilfe setzte sofort ein. Einmal, es war noch im ersten Tutzinger Winter, kämpfte ich eines Nachts mit solche machtvoller innerer Not in einer Lebensfrage, daß ich schließlich geistig einen Hilferuf an Abd-ru-shin sandte, doch das Rechte zu erkennen und entscheiden zu können. Darauf kam eine solche Ruhe und Ausgeglichenheit über mich, und ich sah jetzt ganz klar, wo meine Pflicht lag. Dadurch hatte ich wieder ganz zu meinem Manne gefunden. Ich hatte mit Abd-ru-shin nicht darüber gesprochen, ich belästigte Ihn nie mit Fragen, welche nicht geistiger Art waren.Aber Er wußte doch alles, was in mir vorging, da die Auswirkung innerer Erkenntnisse ja damit verwoben war, verwoben ist. Als ich damals am nächsten Tag nach Tutzing kam, sagte Er: "Sie waren ja letzte Nacht in Ihrer Not an unserem Bett gestanden." Ich erschrak bei dieser Vorstellung, aber Er sagte lächelnd: "Sie haben ja Ihren grünen Mantel angehabt." Es war mir nicht bewußt gewesen, daß ich fortgeflogen war und nur meine Erdenhülle im Bett zurückgelassen hatte. Belehrend für solche Vorgänge ist auch, daß die Seele sich dann eine geeignete Erscheinungsform umtut. Weiter wurde nicht mehr darüber gesprochen. Ich fühlte mich so viel leichter, wie beschwingt, als wäre ein Gewicht von mir gefallen, das mir vorher nie bewußt gewesen. Auch das hatte ich nicht gesagt, aber der Herr sah mich wissend an und sagte: "Ja, jetzt sind Sie ein Stück weiter gekommen, leichter ge-

Ich schreibe manche meiner ganz persönlichen Erlebnisse auf, weil sie zeigen, mit welcher Geduld und Güte sich der Herr Suchenden und Bittenden gewidmet hat, die dadurch zum Dienendürfen bereitet wurden. Jetzt in der ersten Zeit hatte der Herr noch eher Zeit dafür. Es war wie zu Jesu Zeiten - wie oft bedachte ich das - , als dieser seine Jünger auch selbst geführt und belehrt hat. Aber sie waren einfacher und nicht so verbogen wie wir. Wie hätten wir werden können und sollen, wie uns entwickeln in der Lichtkraft des Herrn!

So manche Verbogenheit, Verkrampftheit, auch meine Anlage zur Schwärmerei hatte mir gerade Frau Maria durch ihre frische, natürliche Art, wenn nötig mit Strenge und Verspotten, ausgetrieben. Das Herrlichste waren die Spaziergänge in die Wälder und auf die Höhen, bei denen der Herr den Blick in unendliche Weiten und Höhen führte. Das Erkennen alles Wirkens in der Schöpfung durfte sich auftun, das Einleben in die Gottgesetze. Ich weiß einen Gang an einem Sonntagmorgen nach dem Deixelfurter See, da sprach er von Parzival. Es war wie eine Flut von Licht, die in mich drang. Ich empfinde es wie Andacht, wenn ich daran denke.

Der Herr, damals sagte ich Abd-ru-shin, arbeitete jeden Tag bis 5 Uhr. Er diktierte, im Zimmer auf- und abgehend, Fräulein Irmingard die Botschaft. Da durfte niemand das Zimmer betreten. Abd-ru-shin erklärte mir einmal den Vorgang so völlig selbstverständlich, daß Irmingard die Einzige sei, welcher Er die Botschaft diktieren könne, weil er während dessen, ganz dem Lichtstrahl seines Ursprungs verbunden, aus sich selbst die göttliche Wahrheit schöpfe. Da flute der Lichtstrahl so stark und nicht abgeschirmt aus Ihm, daß dies ein Mensch wie ich und andere nicht ertragen könnten. Ich konnte dies gut begreifen. Nach dem Diktieren kam er mit Fräulein Irmingard ganz natürlich und einfach als Mensch herunter ins Eßzimmer, wo dann alle zum Kaffeetrinken versammelt waren.

Manchmal durfte ich den ganzen Tag da sein und dann Frau Maria begleiten, wenn sie hinunter in den Ort in eine Villa fast am See ging, wo Herr und Frau Pfaff den Sommer über wohnten, und sie diesen behandelte, um sein Leiden zu lindern. Es fand auch jeder einmal einen ruhigen Tod, frei von Qual, den Frau Maria behandelt

hatte. Wer aber undankbar und lichtabgewandt war, dem konnte sie natürlich nicht helfen. So entstanden ihr auch manche Feinde, welche Enttäuschung sie schon in Heilbrunn hatte erleben müssen. Auf dem Berge konnten es dann nur mehr Kreuzträger oder doch Suchende sein, die Lichtkraft wirkte wohl auch zu stark, als daß es anders möglich gewesen wäre. Nun, Pfaffs hatten sich der Botschaft zugewandt. Ihre Tochter heiratete später Professor Fischer, welcher gerade durch ihren frühen Tod so große innere Förderung erfuhr und später den Jüngerruf erhielt.

Der Herr erklärte mir einmal auf dem Berge, daß meine Nichte Irene Schönborn niemals ganz zu heilen sei, auch nicht zu kräftigen in dem Maß, daß sie wie Gesunde leistungsfähig werden könne. Sie sei aber berufen worden, weil ihre geistige Einstellung und ihr Charakter das ermöglicht hätten. So wäre sie in Gnade angenommen, für sie genüge es auch, wenn sie nur ein Viertel des Normalen in ihrem Tagewerk leisten könne. Ich erwähne das in Verbindung mit ihrer Behandlung durch Frau Maria. Das Gespräch fand erst im 2. Jahr auf dem Berge statt. Damals hatte sie erneut unter ihren Schmerzen besonders zu leiden und war elend, da gaben ihr einige, vor allem Frau Schwarzkopf, hochfahrend zu verstehen, daß sie eben geistig nicht richtig stehe, sonst wäre sie gesund. Freilich wirkte die Depression durch das lieblose Verhalten ihr gegenüber auf ihr Befinden erschwerend ein, sie kam ins Grübeln, was denn an ihr so fehl sei. - Durch das Gespräch mit dem Herrn habe ich dann öfters andere Menschen aufklären können, wenn sie über andere lieblos oder hochfahrend urteilten. Ich habe das in all den Jahren erfahren dürfen, daß alles Erlebte außer für mich gegeben war, um auch anderen damit weiter zu helfen. Natürlich nützte ich für andere nur, was für sie in Betracht kommt.

Da fällt mir eben auch eine Weisung des Herrn ein. Ofters sagte ich, weil ich noch immer nicht gelernt hatte, die Worte auch richtig auf die Wagschale zu legen: "Wir sollen das eben tun" oder "ich soll jetzt...". Da korrigierte Er immer mit Nachdruck: "Dürfen!". Welch tiefgreifender Unterschied, welche Gnade liegt in diesem Worte "Dürfen", eine ganze Welt für uns Menschen, "das Dienen-Dürfen".

Nun wieder zu Tutzing. Im Herbst und Winteranfang hatte Abd-ru-shin "das Gerippe der Gralsbotschaft", wie er mir das erklärend bezeichnete, fertig und wünschte diese nun in die Hände der Menschen. "Ich habe den Vater gebeten, noch vor dem Gericht den Menschen die Botschaft aus dem Grale zu künden. Wie viel kann doch der Menschheit erspart werden, wenn sie die Botschaft aufnimmt, die Lehre annimmt. Jeder weiß dann, daß da, wo er im Leben steht, was ihm wird, er sich selbst geschaffen hat, daß es aber auch ihm die Möglichkeit gibt, früheres Verschulden abzulösen, ihm auch die Gelegenheit schenkt, geistig zu reifen. Es wird dann keine Kriege mehr geben, weil keine Machtgier, kein Haß, kein Neid mehr bestehen, auch nicht bei den Völkern. Damit fällt alles üble Wollen fort, das alle sonstigen Laster mit sich zieht und die Menschen in Not bringt. Ihr Aufstieg kann beginnen. Es wird dann nur noch der Kampf gegenseitiger Förderung sein, ein edler Kampf gegenseitigen Ansporns und Bewegtseins." Wie leuchteten des Herrn Augen in der Vorstellung, nun die Menschen damit herauszuführen aus aller inneren Not, ihnen die Pforte zu wahrem Menschentum zu öffnen, zu der Erfüllung ihrer Menschenaufgabe in der Schöpfung, der Nachschöpfung. --- Ach, und welche Enttäuschung hat Er dann erleben müssen!

Ich hatte dann gebeten, ob ich dann nicht die nötigen Verlagsarbeiten übernehmen dürfe, ich hätte gewissen Einblick und mein Vater hätte oft bemerkt, daß ich in geschäftlichen Dingen auch einen klaren Blick hätte. Aber Abd-ru-shin sagte lächelnd, das sei nichts für mich, das wäre schade, denn meine Aufgabe läge im Geistigen. Aber bald darauf war mein Mann so weit, den Druck zu übernehmen, die kleine lila Botschaft "Im Lichte der Wahrheit" von Abdrushin im Verlag von Oskar Ernst Bernhardt, Tutzing, kam heraus, in Leinen und in leichterem Einband. Diesem folgte im Frühjahr und Sommer 1928 noch die vier Hefte "Gralsblätter" und kam im August das erste Heft "Der Ruf"heraus, die Zeitschrift, welche in 12 Heften erschien, dann später auf dem Berg nicht mehr weitergeführt wurde. Es kam dann durch Herrn Halseband, mit dessen Berufung und Aufgabe verbunden, der große Band "Ich Lichte der Wahrheit","Gralsbotschaft" heraus, wie sie der Herr auf dem Berg vollendet hatte, 1930. 1931 folgten dann die "Nachklänge" zur Gralsbotschaft, sie enthielten Ansprachen, die der Herr uns am Sonntag in der Andacht immer fortlaufend gegeben hatte.

Im Winter 1926/27 hielt Abd-ru-shin von Tutzing aus zwei Vorträge in Stuttgart, von Familie Kölle arrangiert. In diesem ersten Winter hielt Abd-ru-shin auch in München einen Vortrag im Vortragssaal des

Kunstgewerbehauses. Der kleine Saal war voll besetzt, aber Seine Worte gingen wohl den meisten nicht zu Herzen. Sie stießen sich daran daß der Mensch nichts Göttliches in sich trage. Auch der Zeitungsartikel in den "Münchener Nachrichten" verwarf diese Verkündung und lehnte damit Abd-ru-shins Weckruf ab.

Abd-ru-shin bekam aber nach Erscheinen seiner kleinen Botschaft manche Besuche und vor allem viele beglückte Zuschriften, wie Er erzählte. Aber erkannt haben Ihn wohl wenige. In Klöster sollen viele Botschaften gekommen sein und manche Bejahung gefunden haben.

Große Freude hatte Abd-ru-shin an der Aufgeschlossenheit und Zugeneigtheit des Schriftstellers Georg Conrad, eines großen Wagner-Verehrers, weil er die Aufgabe geahnt, welche Wagner hatte, das Weihefestspiel Parzival zu schreiben. Leider war Conrad schon sehr alt und leidend, hatte nur im Anfang einmal nach Tutzing hinaus kommen können. Abd-ru-shin besuchte ihn aber mehrmals, und ich durfte ihm Grüße bringen, auch eine Rose dann vom Altar der Feier Mai 1927, zu der er nicht mehr hinauskommen konnte, um die Versiegelung zu empfangen. Georg Conrad war zu tiefst gerührt und erschüttert, weinte vor Glück. Diese weihevolle Stunde, die wir beide zusammen verbrachten, war auch für mich ein großes Geschenk, eine Lichtstunde.

Einmal vorher, als Conrad noch zu uns in die Möhlstraße kommen konnte - er wohnte in der Nähe - hatten wir eine kleine Abendeinladung. Da kamen Herr und Frau Bernhardt aus Tutzing und blieben wohl auch, wie manchmal, bei uns über Nacht. Außer Georg Conrad war die damalige Wagner-Sängerin am Münchener Staatstheater Gabriele Englerth da, mit der wir befreundet waren. Sie war eine große Künstlerin und zugleich ein echter Mensch, deshalb schätzte Abd-ru-shin sie. Nach Tisch sang sie dann mit ihrer herrlichen Stimme für Abd-ru-shin. Leider hatte sie sich auch dann nicht mit der Botschaft selbst beschäftigt.

An einem kalten Dezembertag 1927 wurde dann die Erdenhülle Georg Conrads zu Grabe getragen. Es war eine große Feierlichkeit im Krematorium mit vielen Reden, denn er war eine bekannte, sehr beliebte und angesehene Persönlichkeit, auch als Dichter und Schriftsteller bekannt und geschätzt, dabei bescheiden und schlicht. Unter den vielen Menschen standen Herr und Frau Bernhardt - und ich. Ziemlich zu Anfang der Feier wurde Frau Maria unruhig und suchte in ihrer Tasche.

Ich verstand, daß sie etwas aufschreiben wollte und reichte ihr Notizbuch und Bleistift. Dann flüsterte sie mir zu, daß er den Krampf nicht aushalten wolle und sie gebeten hätte, daß sie mit ihm, Conrad, doch hinaus ins Freie gehen möge. Ich begleitete Frau Maria leise hinaus. Als ich sah, daß niemand da war, der sie hätte belästigen können, ging ich aber wieder leise hinein, um die Andacht des sich lösenden Menschengeistes nicht zu stören, der sich dabei die Hilfe Frau Marias erbeten. Wie froh war sie dann für ihn, sie sah so freudig aus, als der Herr und ich hinauskamen.

Auf dem Rückweg, ich durfte noch zur Bahn begleiten, gingen wir über die Maximilian- und Perusastraße. An der Ecke Perusa- und Theatinerstraße blieb Frau Maria mit dem Ausruf stehen: "Ja, wie sieht es denn da aus!" Und sie berichtete in einer Vorausschau, wie hier und in den genannten Straßen alles in Trümmer läge, und auch den Bahnhof sah sie so zerstört, genau wie alles dann in dem Bombenkrieg sich ereignete, den die Menschen durch ihre falsche Einstellung in Auswirkung brachten.

Der Herr sagte einmal zu mir: "Die meisten Katastrophen schaffen sich die Menschen selbst." Das war auf dem Berge, lange vor dem Bombenkrieg. Abd-ru-shin berichtete einmal, daß ihn ein Jurist, der in der Botschaft las und auch die Gralsblätter dann gelesen hatte und Ihn in Tutzing aufgesucht, Ihn gefragt habe, daß der Artikel darin doch sicher sein eigenes Erleben schildere, denn man empfinde, es sei mit Herzblut geschrieben. Abd-ru-shin hatte ihm dies bejaht. Es waren die Artikel in den beiden letzten Gralsblättern.

Einmal durfte ich mit Abd-ru-shin in das Deutsche Museum in München gehen. Wir besahen unter anderem Unterseeboote und Flugzeuge. Ich sehe ihn noch wie heute bei den Flugzeugen stehen, so ernst, in seinen Zügen wie Grauen, und seine Augen waren ganz dunkel, als er sagte: "Die Menschen werden auch diese wieder zur Zerstörung benützen, wie alles, das sie finden dürfen. Niemals wird es nur zum Aufbau genützt, kann dadurch nie Förderung bringen, solange sich die Menschen nicht ändern." Er sah wohl voraus, durch was wir Menschen noch an Schrecken und Leid gehen müssen, das wir selbst hervorrufen. Wie oft mußte ich im Bombenkrieg daran dann denken, mit welchem Entsetzen Abd-ru-shin bei den Flugzeugen stand, empfindend, wie furchtbar Menschen sie mißbrauchen werden. Und wie mag dieser Mißbrauch noch weitergehen?

Und nun noch einmal zu Frau Klette. Ich erinnere mich an einen Sommertag 1927, oder Frühjahr. Frau Klette wohnte mit allen Kindern im Hause Luft. Herr und Frau Bernhardt wohnten bei uns, zu meiner besonderen Beglückung. Inzwischen hatte Abd-ru-shin ja die traurige Erfahrung machen müssen, daß auch Berufene versagen, wenn sie als Menschen nicht recht stehen, nicht lauter sind. Wie oft hatte ich Ihn leiden sehen durch dies Erkennenmüssen. - Der Herr ging mit Frau Klette im Garten umher und ich empfand, daß dies die letzte Mahnung an sie war. Sehr ernst kam Er dann ins Haus zurück. Frau Klette hatte sich wegen Kopfschmerzen entschuldigen lassen, es kamen dann nur noch die "Kinder Bernhardt" zum Essen zu uns herüber. Am gleichen Abend waren dann alle, auch Frau Klette mit ihren Kindern, nach Tutzing zurückgefahren. Am nächsten Tage, oder einige Tage später, kam Frau Klette ganz aufgelöst zu mir und sagte, daß sich Abd-ru-shin ganz von ihr gelöst und sie weg müsse. Sie wisse aber doch, daß Er der Menschensohn sei und sie wolle nicht von Ihm verstoßen werden. Sie flehte mich um Vermittlung an. Sie schien auf einmal ganz demütig, doch ich empfand es als unsinnig, für sie zu bitten. Sie drängte mich so, daß ich nach Tutzing zu Abd-ru-shin hinausfuhr, aber es war mir dabei nicht wohl zumute. Ich sagte meinem Empfinden nachgebend, ich käme ihre Bitte auszurichten, doch für sie zu bitten, käme mir nicht zu, es wäre ja unmöglich, in Abd-ru-shins Wissen und Weisung eingreifen zu wollen. Er sagte ernst, daß Er ihr lange genug Zeit gelassen und sie sich auch jetzt nicht ändern würde, nun sei es damit vorbei.

Frau Klette war meines Wissens die Einzige, welche der Herr selbst fort gewiesen, später ließ Er es immer sich auswirken, und die nicht recht stehenden Menschen verloren sich dann immer ganz gesetzmäßig. Dies abzuwarten, war oft qualvoll für den Herrn. Der Herr gab mir an diesem Tage Niederschriften zu lesen von geistigen Geschehen der ersten Zeit des Erkennens Seiner Mission und auch manchem, das sie hatten miterleben dürfen. Welches Begnadetsein --- und dann hatte ihr Geltungsdrang, ihr Hinauswollen über die ihr als Mensch gesetzte Grenze alles zerstört.

Wie hatte sie auch ihre Macht bei der Betreuung der Kinder mißbraucht gehabt und gerade Fräulein Irmingard unter ihr leiden müssen.
Sie wußte anscheinend nicht, daß ich in diesem noch ganz jungen Mädchen die andere Art und Bestimmung empfand. Sie vergaß sich mir gegenüber einmal so, daß sie es aussprach in ihrem Haß, nicht Irmingards Stelle haben zu können. Ich sprach zu niemand von diesem Schreck

wissend, daß es mit der Langmut Abd-ru-shins ja doch ein Ende haben müsse, wenn sie sich nicht umwandelte.

Mir fällt da ein Gespräch ein, ich saß bei Frau Maria, da sagte sie so ganz leichthin, daß Irmingard erklärt hätte, niemals zu heiraten - warum denn eigentlich nicht? "Das ist doch ganz klar", sagte ich darauf, "ihre Aufgabe ist doch bei Abd-ru-shin, sie ist doch seinetwegen auf der Erde." Wahrscheinlich wollte Frau Maria hören, wie ich darüber dachte, denn es war noch in der Zeit, da Frau Klette noch im Hause war und Frau Maria auch beherrschen wollte. Und über Irmingards Bestimmung wurde ja nie gesprochen.

Im Mai, am Taubentag 1927, durfte ich in Tutzing die Versiegelung empfangen. Das große Eßzimmer im Parterre wurde für die Feier hergerichtet. Von dem Herrn selbst wurde ich dazu bereitet, wenn ich hinauskam und in den 8 Tagen, welche ich draußen sein durfte. Welches Geschenk! Einmal stand ich bei Ihm im Garten, als er mich eindringlich mahnte, daß ich nicht Ihm danken dürfe, mein Dank müsse zu Gott aufsteigen, dem wir alle dienten. Er sei nur der Statthalter Gottes auf Erden. Er gab mir das Bild: Wenn ein König einen Gesandten schickt, ein Geschenk zu bringen, so dankt man nicht dem Überbringer, sondern läßt den Dank weitergeben an den König. So auch bei Ihm. Nicht der "Sohn" nimmt den Dank für sich, er leitet ihn weiter an den "Vater".

Am Tage vor der Versiegelung sagte der Herr lächelnd zu Frau Maria gewendet: "Wenn sie uns aber umfällt?" Aber Frau Maria tröstete, daß mein Körper schon genug Hilfe erhalten würde, die Kraft zu ertragen. Mein Mann hatte noch nicht mitkönnen, er hatte große Verehrung für "Herrn und Frau Bernhardt", aber mehr empfand er nicht - und mit der Botschaft war er auch noch nicht durchgekämpft. Frau Maria hatte ihn behandelt, wofür er sehr dankbar war. Auch unsere älteste Tochter Anneliese behandelte sie während deren Ferien vom Institut in München, befreite sie von quälenden Kopfschmerzen, die ihr seit Monaten kein Arzt hatte nur lindern können. Ihre Liebe zu Frau Maria hat sie nie verloren, wenn sie leider auch späterhin diese in ihrem eigentlichen Sein und Ursprung nie hatte erkennen können. Es ist das große Leid, das ich erfahren mußte im Erkennen, daß niemand mit eigenem Empfinden und Erkennen zu helfen ist, daß sich jeder selbst dem auftun muß.

Es kann ja garnicht anders sein, das liegt im Gottesgesetz. Meine Kinder wollten Mysterien mit dem Verstand erkennen - und ihr Empfinden hatten sie durch diesen verdeckt. Mit meinem Mann ging es anders, er hatte immer mit seinem Geltungsbedürfnis zu kämpfen. Mit Medialität betraut, konnte später das Dunkel das Geltungsbedürfnis und die Eifersucht anderen Berufenen gegenüber benützen und ihn immer mehr verwirren. In seinen Gedanken absinkend, mußte ja auch seine Führung immer niederer werden, bis dunkle Geister ihn verwirren konnten. Es war ihm nicht begreiflich zu machen, er wollte nicht glauben, daß sein hoher Führer keine Verbindung mehr zu ihm haben konnte. Er meinte, daß er es sei, welcher ihm sage, daß er der einzig Richtige wäre und alle anderen ihn nur wegdrücken, vernichten wollten. Der Zweifel darin und an die Gerechtigkeit des Herrn mußte dann sein Blickfeld immer mehr verengen.

An einem schönen Sommertag durfte ich mich mit Herrn und Frau Bernhardt und ihren Kindern in Starnberg zu einem Ausflug treffen. Abd-ru-shin hatte Frau Maria zu einer Bootsfahrt bringen wollen, sie sollte die Angst vor dem Wasser überwinden. Aber Frau Maria war nicht zu bewegen, in das Boot einzusteigen und bat so dringlich, ihr dies Entsetzliche zu ersparen, daß Abd-ru-shin erkannte, daß er das nicht verlangen sollte. Ihm wurden die Zusammenhänge klar, daß dies eine Nachwirkung ihres Erlebens als Kassandra sei, welche von Klytämnestra damals ertränkt wurde. So sollte sie nicht in diese Erinnerungs-Schwingungen hineingezogen werden. Frau Maria war beruhigt, und das Grauen schwand aus ihrem Gesicht, gleich war sie wieder die frohe, leichtbeschwingte Frau Maria. Sie gab sich aber einverstanden, mit dem Dampfer nach Schloß Berg zu fahren, als kleinem Zugeständnis. Drüben angelangt, ging es durch den Park zu der Votivkapelle und unten an den See zu dem Ufer, von dem aus im See König Ludwig II. mit seinem Arzt Dr. Gudden ertranken. Frau Maria bezeichnete die Stelle etwas weiter draußen nach rechts als da, wo das Kreuz steht. Es sei ein furchtbarer Kampf im Wasser gewesen und miteinander ringend seien sie dann beide ertrunken. Der Arzt hatte den gefangen gehaltenen König durchaus nicht entfliehen lassen wollen und war ihm in den See nachgestürzt, doch dieser hatte sich verzweifelt gewehrt, bis die Fluten beide hinabrissen. Frau Maria sagte nachempfindend, daß die Motive des Arztes aber irgendwie unrechte, dunkle gewesen sein müßten.

"Kann der damalige Prinzregent ihm Geld dazu gegeben haben", frug sie mich. Das konnte ich mir nicht denken: "Dazu war er zu korrekt und edel", antwortete ich,"Er sah es nur als seine Pflicht an, den König gefangenzusetzen in der Vorstellung, daß all seine Pläne und Bauten das Land ruinieren könnten, aber seinen Tod hat er bestimmt nicht gewollt. Vielleicht spielten da noch Ränke anderer mit hinein? Frau Maria meinte, sie wolle sich noch mal damit beschäftigen, dann würde sie die Zusammenhänge schon noch ganz klar sehen. Aber sie hat dann wohl nicht mehr daran gedacht, ich habe wenigstens nichts mehr darüber gehört und auch nicht mehr daran gedacht. Auch Schloß Berg, das damals noch zugänglich war, wurde besichtigt. Im 1. Stock links, nach hinten hinaus, wurde ein Zimmer nicht gezeigt. "Dort wohnte doch der Arzt des Königs?", frug Frau Maria den herumführenden Beamten und dieser bestätigte nun dieses. Nachher erklärte Frau Maria, daß sie in diesem Zimmer einen Mann, feinstofflich natürlich, gesehen hätte, der auf dem Fußboden saß mit einer schweren eisernen Geldkassette, aus der er mit häßlichem Gesichtsausdruck gierig Geld gezählt hätte.

Vielleicht hat Prinz Albrecht, der jetzt in dem Schloß wohnt, das Haus so völlig umgebaut, um die Gedankenformen und das Dunkle daraus zu vertreiben. Es wirkt jetzt licht und frei von all dem ihm vorher Anhangenden. Leider ist nun auch der erste, untere Teil des Parkes gesperrt, wo die schöne Bank unter dem alten Blutbuchenbaum steht, wo alle und ich mit so lange mit besonderen Gesprächen gesessen waren.

Im Laufe des Sommers war auch Frau Illig nach Tutzing gekommen und hat für sich und die Kinder für den Sommer ein kleines Häuschen gemietet.

In Wien lebte ein aus Ungarn stammender Anhänger der Gralsbotschaft mit seiner ebenso eingestellten Frau. Es war Josef Molnar. Er hatte einen Vortag Abd-ru-shins im Apothekersaal vorbereitet. Frau Illig und ich durften Abd-ru-shin und Frau Maria begleiten. Auf dieser Reise zeigte es sich schon, daß Frau Illig im besonderen für Frau Marias Nähe, für deren Schutz bestimmt war. Später auf dem Berg erhielt sie den 1. Ruf als "innerer Torwart" und war dann immer um Frau Maria. Herr und Frau Molnar waren an der Bahn und hatten für alles gesorgt. Der Herr hatte bei der Wanderung durch die Stadt Freude an dem großzügigen Burgtheaterplatz, vor allem aber an dem Stephansdom. Er stieg mit mir den Turm ganz hinauf, mit dem Blick auf ganz Wien, die umliegenden Wälder und Höhen und natürlich auch auf den Lauf der Donau.

Er hatte Freude an diesem hochstrebenden Bau und betonte, daß man diesem wirklich die Gottesehrfurcht, die echte Frömmigkeit des Erbauers dieser Kirche anmerke. Nur so hätte dieser Bau erstehen können. Gerade bei gotischen Kirchen empfindet man dies am meisten wie z.B. auch dem Ulmer Münster. An einem der Tage waren Abd-ru-shin und Frau Maria mit uns beiden zu Mittag zum Prater hinausgefahren. Auch Schönbrunn wurde besucht.

Am Abend war der "Saal der Apotheker" ganz gefüllt, es ging kaum mehr jemand noch hinein. Abd-ru-shin war sehr ernst, ich sehe ihn noch am Pult stehen. Mit einem Blick, der den ganzen Raum umfaßte und wohl in jeden Einzelnen drang, sah Er in die Menge und sagte: "Wer mit unguter Gedanken kommt, möge den Saal verlassen." Da entstand hinten ein Tumul und ein junger Mann wurde hinausgetragen, welcher bei den Worten in Krämpfe fiel. Ob er besessen war? Ich weiß nicht mehr, was Abd-ru-shin nachher dazu sagte. Nach dem Vortrag war eine kleine, sehr zarte alte Dame zu Abd-ru-shin getreten, sie war zutiefst bewegt und wollte Verbindung behalten. Es war Frau Hermann, eine gebürtige Engländerin, in Indien geboren und hatte ihre Jugend dort verlebt. Meines Wissens hatte Abd-ru-shin den Vortrag "Es war einmal" gehalten.

Am nächsten Morgen ging es wieder zurück. Im Abteil war niemand Fremdes. Bei Frau Maria saß Frau Illig, bei dem Herrn ich. Der Herr war sehr lebhaft, eigentlich etwas an Ihm Ungewohntes, er war irgendwie fröhlich. Er sprach Besonderes, Geistiges, seinen Vorträgen vorausgehend. Ich weiß, ich trank es nur so in mich hinein, aber im Bewußtsein ist es mir nicht geblieben. Es war mir, als schwebe ich damit davon. Da rief Frau Maria zu Ihm hinüber: "Aber so schirme Dich doch mehr ab, wie soll Lissi (Frau Maria nannte mich öfter so) denn das ertragen und noch dazu, wenn sie an Deiner Seite sitzt. Jetzt wäre sie gleich umgefallen." Jetzt war mir mein sonderbarer Zustand klar, aber ich war so dankbar glücklich für dieses Geschenk und dachte, mein Geist wird es schon aufgenommen haben. Beide lächelten mir zu, und ich fand mich schon wieder richtig in meinen Körper zurecht.

Im Juli hatte Abd-ru-shin eine sehr ernste und erhebende Feierstunde gehalten. Die Verantwortung des Dienendürfens, der tiefe Sinn und die Auswirkung der Treue zum Heiligen Gral prägten sich mir unauslöschlich ein. Es war ein geistiges Geschehen, das sich da vollzog; eine Gralshandlung: die Fahnenweihe, brachte diese Feier.

Wir waren mit Herrn Dr. Heyer bekannt, einem gesuchten Nervenarzt in München. Da er hauptsächlich mit Hypnose behandelte, wir aber aus der Gralsbotschaft von der geistigen Bindung wußten, wollten wir ihn zu dieser Erkenntnis führen. Abd-ru-shin, den dieser Arzt interessierte, nahm eine Einladung mit ihm an. Wir saßen nach Tisch dann drüben im Kreise. Dr. Heyer muß doch in Abd-ru-shin eine besondere Persönlichkeit bemerkt haben. Freilich, er saß wie immer da auch so einfach und schlicht zwischen uns. Aber er sprach sehr ernst, ruhig wie immer,doch mit großem Nachdruck zu Dr. Heyer über die Gefährdung der Menschen durch Hypnose. Er führte aus, daß auch bei bestem Wollen der Ärzte diese in Unkenntnis der Schöpfungsgesetze mit ihrer Behandlung weitaus größeren Schaden anrichteten. Ich empfand eine große Kraft von Abd-ru-shin ausgehend und wünschte dem darin führenden Arzt, daß er begreifen, wenigstens diese Erkenntnis in der Botschaft suchen möge. Er hörte wohl ruhig zu, zuckte dann aber die Achseln und schloß sich ab. Er könne Menschen damit von Leiden und Schmerzen befreien und das sei seine Aufgabe als Arzt, er begriffe auch nicht, was Hypnose in diesem Sinne schaden solle, er hätte diese als die beste Therapie erfahren. Abd-ru-shin mußte auch da erkennen, wie schwer die Menschen zu belehren, wie schwer von dem zu lösen, mit dem sie sich festgefahren und ganz besonders die Ärzte bei ausgeprägtem Selbstbewußtsein. Die Wissenschaft war damals noch eine starre Zunft, wie ein bekannter Arzt selber klagte.

Besonders für uns geschenkte Tage waren es, wenn Abd-ru-shin und Frau Maria ein paar Mal bei uns über Nacht blieben, ich weiß auch einmal der Herr allein. Unser Haus war mir wie geweiht. -
Der bekannte Forscher auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, der große Okkultist Professor Schrenknotzing besuchte auch einmal Abd-ru-shin, der damals zuweilen bei Lufts Besuche empfing. Wir waren inzwischen mit Frau Maria zusammen, welche mit ihrem köstlichen Temperment voll Lebendigkeit halb zürnend, halb belustigt erklärte, daß so Einer doch viel zu überzeugt von sich sei, um zu empfinden, was ihm noch fehle. So war es auch, ich wüßte nicht, daß er weiter in die Gralsbotschaft eingedrungen wäre, die ja vor okkulten Versuchen mahnend warnt.

Es war wohl Ende 1927, da erklärte der Herr eines Tages, daß Er jetzt die Ihm bestimmte Stätte auf einem Berg suchen müsse. Er fuhr ganz ganz allein fort, nach drei Tagen kehrte er zurück und berichtete,

daß Er "den Berg" schon gefunden und so bald als möglich dorthin umgesiedelt würde. So froh sah ich Ihn selten. Es sei nur ein kleines Haus auf der Höhe über dem Inntal am Hang des Karwendel, der Blick könne in die Weite gehen, und nach beiden Seiten des Tales sei dies von Bergen in der Ferne umkränzt, Kaiser und Stubaier. In sanften Wellenlinien zögen sich die Wiesen hin auf dieser Höhe, wie dies so wohltuend sei und Er so liebe. Es sei D e r B e r g , der von je für diese Zeit bestimmt, der heilige Berg, auf dem das Licht verankert bleiben solle und den Er hätte suchen müssen.

Tutzing hatte der Herr sehr gemocht, den weiten Blick über den See mit den Bergen im Hintergrund und er gedachte, einmal ein paar Wochen in Ruhe noch dort zu verbringen. Aber das sollte nicht mehr sein, der Herr fand keine Zeit mehr hierfür.
Zu erwähnen ist noch, daß Frau Herrmann aus Wien eines Tages, mit kurzer Anmeldung bei Abd-ru-shin, nach Tutzing kam. Sie hatte sich entschlossen, ganz in der Nähe des Herrn zu leben und in Wien alles abgebrochen. Sie mietete sich in Tutzing ein und kam dann im Frühjahr 1928 mit auf den Berg. Sie wohnte erst in dem kleinen Nebenhäuschen in einem Zimmerchen neben Schwester Rosa, welche auch bald nachgekommen war.

Vor der Übersiedelung hielt der Herr in Tutzing noch eine Feier, meines Wissens am 5. Januar. Es wurden mehrere versiegelt, an die ich mich nicht mehr erinnern kann. Mein Mann, Dr. Wilhelm Gecks, war auch dabei und Fräulein Annemarie Peters, wohl aus Magdeburg. Da der Herr empfand, daß sie sehr sensibel sei, so sollte ich mich ihrer annehmen. Es war dann späterhin bei Feiern oft mein Dienst, derartige Menschen zu betreuen. So holte ich sie an der Bahn ab und nahm sie mit nach Hause, wo sie wohnen sollte. Es stieg jemand ganz anderes aus, als ich sie mir nach dem Bild eines jungen Mädchens, das sie geschickt, vorgestellt hatte. Der erste Eindruck war befremdend und Abd-ru-shin und Frau Maria ging es auch so. Sie war sehr exaltiert und fast die ganze Nacht nicht zur Ruhe zu bringen in ihrer Erregung. Abd-ru-shin und Frau Maria erklärten nach einigen Tagen gütig, diese Anstrengung ginge aber doch zu weit. Ich hätte nichts gesagt, daß ich fast erschöpft von ihrer Art war. So wurde sie noch ein paar Tage in Tutzing einquartiert, ehe sie zurück reiste.

Nun rückte der Umzug heran, und ich durfte jeden Tag hinaufkommen und packen helfen. Und es kam das Glück, daß ich ein paar Wochen mit auf den Berg durfte, um dort beim Umzug und Einrichten zu helfen. Auch

Frau Illig durfte mit und kam aus Berlin.

Es war auch schon in Tutzing, daß Abd-ru-shin davon sprach, daß Frau Maria ein Teil von Ihm sei und daß sie in Ihm aufgehe, sich Ihm ganz vereine im Eingehen ins Licht. Ich habe dies damals noch nicht so recht verstehen können. So nahm ich diese Erklärung zuerst recht kindlich irdisch auf und klagte, daß Frau Maria ja dann nicht mehr da wäre und empfand zunächst nur einen großen Abschiedsschmerz. Das klingt unbegreiflich, aber ich hatte es erst ganz irdisch klein genommen. Abd-ru-shin lächelte in seiner großen Güte und Nachsicht. Er machte mir dies klar und führte mich in das höhere geistige Erfassen dieses Strahlungsvorgangs. Von da ab war mir das Mysterium Seiner Sendung und seines Wirkens auf der Erde im Erdenkleide klar, verbunden in dem Strahle mit Seinem höchsten Sein im Licht und auch die Zugehörigkeit Frau Marias. Natürlich, ganz klar im verstandlichen Denken, das ist Täuschung, das ist nicht möglich, erscheint nur so. Ein Nacherahnen im Erleben aus dem Empfinden des Geistes ergibt diese Vorstellung eines Begreifens. Den Lichtnamen des Heiligen Geistes, Imanuel, sprach Er in Tutzing noch nicht aus. Erst als am 18. April 1931 sich dieser Strahl mit Parzival-Abd-ru-shin ganz verband zum Wirken in der Stofflichkeit, im Geben aller Auswirkungen als "Menschensohn",gab Er uns diesen und die letzte Erklärung in "Es werde Licht".

Es ist mir unvergeßlich, wie ich in München dann in der Andacht des Herrn Wort "Es werde Licht" las und diese Lichtkraft in dem erleuchtenden Wort mich durchglühte, durch mich strömte, daß es mein Körper kaum ertragen konnte. Als ich dann dem Herrn davon berichtete, bestätigte er die Natürlichkeit dieses Vorganges der inneren und äußeren Erschütterung durch den geistigen Empfang der Kraft aus dem Wort in der Erklärung höchsten Lichtgeschehens.

Die Menschen sollen sich immer an die Führung des Lichtes halten können und durch die Lichtverankerung auf dem "Berge" immer neue Kraft zur Verwirklichung eines Lebens nach den Gottgesetzen schöpfen können. - Frau Maria hat mir nach dem Heimgang des Herrn davon gesprochen, damals in Bischofswerda nach der Beerdigung Seiner Erdenhülle dort, daß sie gerufen hätte, warum Er sie beide denn nicht mitgenommen, als Er in Kipsdorf ohne sie heimgegangen war. Dann hätte sie aber gleich gewußt - oder hat Er es ihr dann gesagt - , daß sie noch bleiben sollte zur Hilfe der Menschen, die es sonst nicht noch schaffen könnten.

Ach, und Frau Maria sagte dort auch noch zu mir, daß Er von drüben zu ihr gesagt, daß Er über alle enttäuscht sei, daß keiner noch so geworden wie er längst hätte sein sollen, auch von denen, die sich mühten zu dienen, nicht! Entsetzlich! Und deshalb doppelt diese Gnade des noch Mühendürfens im Strahle des Lichtes.
Als ich in Igls die langersehnte Lichtwahrheit fand, glaubte ich erst, nun auch sogleich in allem recht werden zu können! Ja, der Herr hatte auch erst größere Hoffnung auf uns gesetzt, bis Er erkennen mußte, wie stark das Dunkel die Erde umhüllt und regiert, alle Menschen in der Enge und Erstarrtheit umklammert hielt. Ohne die starke Lichthilfe, aus sich allein wäre es keinem noch so Sehnenden möglich, aus diesem Dunkel heraus zu kommen in gesundes lichtes Land. Wir, die wir durch diese Gnade dienen dürfen trotz allem, wir müssen doch durch diese wirklich noch zu rechten Lichtträgern werden!

Bei meinem letzten Besuch in Kipsdorf im Mai 1941 sagte der Herr zu mir: "Wenn ich mich noch einmal so heimsehne wie vor vierzehn Tagen, dann holt mich der Vater. --- Ich habe alles erfüllt, das WORT in seiner Auswirkung schwingt im All. Ich könnte gehen. Aber wenn ich gehe, dann wird es unendlich viel schwerer für die Menschheit." Und in derselben Zeit meines Dortseins sagte er in Kötschenbroda, wo ich das Haus gezeigt bekam, das Frau Maria gehörte und wo er sie, 1920 wohl, gefunden, im Zusammenhang mit Bildern, wie es werden solle, daß ohne Lichthilfe, nur von sich aus, die Menschheit niemals mehr aus diesem Chaos herausfinden könne.

Und diese Gnade dann, die direkte Lichtverbindung in Frau Maria und auch Fräulein Irmingard auf Erden noch zurückzulassen, damit wir es noch schaffen könnten und das neue Gottesreich nach Seinem Willen noch erstehen könne!
So müssen wir es erreichen in dieser göttlichen Hilfe!

Das war nun ein Vorauseilen in meinem Erleben. Durch unsere Jüngertagung eben, am 21./22. April 1956, der dritten unter Führung von Fräulein Irmingard und Herrn Alexander, lebten diese Zeit und Worte des Herrn, so besonders im Vordergrund stehend, wieder auf.

Nun im vorherigen Zusammenhang noch ein Ausspruch des Herrn, als ich bei meinem letzten Aufenthalt in Kipsdorf in Seinem Arbeitszimmer zu Ihm hatte kommen dürfen. Er war so sehr ernst und traurig, es war ja auch einer der Tage, an denen Er von der Möglichkeit Seines

baldigen Heimgangs gesprochen, da sagte Er - die entsetzliche Enttäuschung schwang in Seinen Worten - , daß Er von den Menschen nichts mehr erwarte, der Enttäuschungen seien genug. Wenn Ihm durch Einzelne noch die Möglichkeit dazu würde, dann wolle Er sich an diesen und für diese freuen. - Ein entsetzlicher Schmerz schnitt mir ins Herz und erfaßt mich immer neu in diesem Gedenken.
Der Herr aber, welcher dieses Weh in mir sah, lächelte mir dann in der unausdenkbaren göttlichen Langmut und Güte zu, sodaß ich mich wie eingehüllt in Seinen Lichtstrahlen wiederfand. Und doch, auch ich hatte Ihn enttäuscht - und wie hätte ich mich unter dieser direkten Lichtführung entwickeln können und sollen.

Vielleicht bringt diese schmerzvolle Niederschrift ein Dankgebet, das zu Ihm aufsteigen darf --- und durch Ihn weiter zu des Gottesthrones Füßen! ----

Elisabeth Gecks.
April 1956